

vom Thema Lektionen fürs Leben und Lernen. Für die Delirien des reinen Schönheitsdienstes und die Kleinmeisteri eines pedantischen Kunsthistorismus war in diesen Seminaren wenig Platz; umso mehr waren sie Übungen darin, den eigenen Augen und dem eigenen Wissen gleichzeitig zu trauen und zu misstrauen. Wer einige davon besucht hatte, begriff, dass eine gute These nicht richtig sein musste; wenn man sich nur zu verteidigen wusste, sorgten Jacobs' unnachgiebige Fragen und die Diskussion schon dafür, dass alle etwas lernten ohne belehrt zu werden. Kunstgeschichte konnte dabei zum Orchideenfach im besten Sinne werden, eine schöne, komplexe und selbstständige Wissenschaft, deren zweifelhafte Verwertbarkeit den Zweifel an der Verwertbarkeit als Primat nicht nur der Wissenschaftspolitik weckt. Jacobs' Verständnis der Lehre als einer gemeinsamen Forschungsarbeit war schon zu seiner Zeit eine Ausnahme; wie notwendig dies auch heute wäre, lässt ein Blick nicht nur in die Hochschulen ahnen. „Vermissen werden ihn alle, die ihn kannten, und die anderen vielleicht noch mehr“, schreibt Kia Vahland in ihrem Nachruf auf Fritz Jacobs in der Süddeutschen Zeitung.

FRIEDRICH TIETJEN  
*Hochschule für Grafik und Buchkunst  
 Leipzig*

**Albrecht Matthaei, Martin Zimmermann (Hg.): Stadtbilder im Hellenismus**  
*(Die hellenistische Polis als Lebensform 1)*; Berlin: Verlag Antike 2009; 424 Seiten,  
 74 SW-Abb.; ISBN 978-3-938032-23-7; € 64,90

Die Stadt im Zeitalter des Hellenismus ist ein derzeit von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen eines Schwerpunktprogramms unter dem Titel „Die hellenistische Polis als Lebensform. Urbane Strukturen und bürgerliche Identität zwischen Tradition und Wandel“ gefördertes Forschungsthema<sup>1</sup>, das sich in aktuelle Tendenzen der Untersuchung gesellschaftlicher Veränderungen am Beispiel urbaner Strukturen und ihrer Auswirkungen auf das Selbstverständnis der städtischen Bürger einfügt. Damit zusammenhängende Fragestellungen können gerade in der Kooperation unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen umfassend untersucht und zudem auf ganz verschiedene Epochen übertragen werden. Der vorliegende Band präsentiert Forschungsergebnisse zur hellenistischen Stadt aus dem laufenden DFG-Schwerpunktprogramm und liefert insofern Zwischenbilanzen, die der Vergewisserung des Erreichten und der Formulierung von Ausgangspunkten für anschließende Forschungen dienen. Die Beiträge des Sammelbandes widmen sich in weitgespanntem Rahmen übergreifenden Themen ebenso wie signifikanten Fallbeispielen und tragen so von unterschiedlichen Ausgangspunkten Ergebnisse zur hellenistischen Stadt als Lebensform zusammen.

<sup>1</sup> Zu Einzelheiten vgl. die Projektvorstellung des DFG-Schwerpunktprogramms unter URL <http://www.poliskultur.de> (6. Februar 2010).

Die Einführung „Stadtbilder im Hellenismus – die hellenistische Polis in neuer Perspektive“ aus der Feder des Münchener Althistorikers Martin Zimmermann ordnet das Thema in übergreifende Zusammenhänge ein und benennt die wesentlichen allgemeinen Untersuchungsgesichtspunkte. Infolge einer bis tief ins 20. Jahrhundert anhaltenden Idealisierung der „klassischen“ Epoche griechischer Geschichte und Kultur verband man mit dem Hellenismus die Vorstellung von einer Phase des Niedergangs<sup>2</sup> nicht zuletzt der überkommenen Polis<sup>3</sup>. Als Urheber machte man die autokratischen Tendenzen verantwortlich, die in dieser Epoche mit Alexander dem Großen und deutlicher noch mit seinen selbsternannten und unter Legitimationsdefiziten leidenden Nachfolgern in den Vordergrund traten. Der Anstoß zu einer Neubewertung der hellenistischen Polis als einer Zeit der blühenden Bürgergemeinde komme von der griechischen Epigraphik, die im 20. Jahrhundert „nicht nur einen neuartigen Quellenbestand ... über das politische Leben der Poleis bereit stellte, sondern mit neuartigen Leitfragen und mit neuer Systematik den komplizierten und voraussetzungsreichen Quellenbefund analysierte“ (S. 14). Daher herrscht heute das Urteil vor, daß die griechische Polis im beständigen Wandel auch in hellenistischer Zeit sehr lebendig geblieben sei, und zwar zumindest so lange, bis sich im Laufe des zweiten Jahrhunderts v. Chr. der zunehmende Einfluß Roms ausgewirkt habe. Natürlich veränderten sich mit dem Hellenismus die Rahmenbedingungen für die Polis. Gerade aus diesen Gründen fragt sich, „welche Anpassungsphänomene zum nachhaltigen Erfolg der Polis unter den gewandelten Verhältnissen in den hellenistischen Königreichen geführt haben“ (S. 17). Darüber hinaus beachtenswert sind die zahlreichen Neugründungen von Poleis in den hellenistischen Staaten, die einen erstaunlichen Verstärkungsprozeß anzeigen. Es geht also um die alte und die neue Stadt im Zeitalter des Hellenismus, um die Anpassung an neue Voraussetzungen, um das Verhältnis von Tradition und Wandel bei sozialen Strukturen und Verhaltensweisen, kulturellen Vorstellungen und Wahrnehmungsformen, kurz: um die Formierung aktueller städtischer Strukturen und deren Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Politen.

Ein erster Untersuchungsaspekt ist das Thema „Polis und Stadt im Hellenismus“ allgemein. Der Mitherausgeber Martin Zimmermann eröffnet diesen methodisch von Zugriffsweisen der Alten Geschichte bestimmten Teil mit einem Beitrag über „Stadtraum, Architektur und öffentliches Leben in der hellenistischen Stadt“. Ausgangspunkt des Althistorikers für diese Überlegungen ist die von der Klassischen Archäologie formulierte Erkenntnis, daß sich im Hellenismus eine neue Auffassung von Stadt durchgesetzt habe, derzufolge der ursprünglich offene Stadtraum unter

---

2 Eine Ausnahme stellt lediglich dar JOHANN GUSTAV DROYSSEN: Vorwort zu: Geschichte des Hellenismus, Bd. 3: Geschichte der Epigonen; Hamburg 1843, S. III–XXII; wiederabgedruckt unter dem Titel: Theologie der Geschichte. In: JOHANN GUSTAV DROYSSEN: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. v. Rudolf Hübner; 7. Aufl. München 1937. Nachdr. Darmstadt 1977, S. 369–385, hier S. 371.

3 Vgl. zum Beispiel HERMANN BENGTON: Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit (*Handbuch der Altertumswissenschaft III 4*); 4. Aufl. München 1969, S. 452f.

anderem mittels Säulenhallen in geschlossene Teilbereiche gegliedert wurde<sup>4</sup>, und die Schlußfolgerung, daß diese geschlossenen Areale für die „Parzellierung des öffentlichen Lebens“ (S. 25) stünden. Dies belegt Zimmermann mit zwei Beobachtungen: Private Stiftungen monumentaler Architekturdenkmäler erwiesen die Tendenz, daß die neue Aristokratie und die neuen Herrscher mit Hilfe von Beiträgen zum Wandel des städtischen Raumes ihre eigene Stellung gegenüber der Stadt zum Ausdruck brächten, und zeigten in der Kleinteiligkeit städtischen Raumes den Verlust der Bürger auf, sich politisch entfalten zu können. Insofern stehe die Gestaltung des städtischen Raumes für den gesellschaftlichen Wandel. Zu diesem Thema bieten gerade epigraphische Quellen aussagefähiges Material, wie Zimmermann an einigen Beispielen erläutert: Ehreninschriften für Personen, die sich um die Stadt verdient gemacht haben, veranschaulichen die sozialen Verhältnisse und politischen Strukturen im städtischen Raum, erhaltene Festkalender vermögen die Ordnung des städtischen Raums durch Bewegung und Kommunikation zu dokumentieren, Kleidungsvorschriften sorgten für eine ästhetisch wirkungsvolle Inszenierung von Ritualen; zusammengefaßt werden diese Aspekte im Begriff der *epiphania tes poleos*. In den hier evozierten Bildern kommt es in erster Linie auf die Menschen an, „die dem städtischen Raum durch ihre Handlungen und verschiedene Formen der Kommunikation Konturen gaben“ (S. 39), so daß in den Inschriften immer wieder Aspekte zur Sprache gebracht werden, die soziale und politische Bezüge zum Ausdruck bringen, welche für das gute Funktionieren der Polisgemeinde stehen und insofern soziale Verhältnisse in der Gestaltung des städtischen Raumes benennen. Indem auf diese Weise politische Spannungen in der Gemeinde überdeckt werden, tritt hierin gesellschaftlicher Wandel deutlich zum Vorschein.

Speziellere Gesichtspunkte behandelt Melanie Heinle in Ausführungen über „Stadtbilder im Hellenismus – Wahrnehmung urbaner Strukturen in hellenistischer Zeit“. Sie untersucht, wie in literarischen Quellen die städtebauliche Entwicklung im Hellenismus ihren Niederschlag findet, und stellt dabei Ernüchterndes fest: Autoren wie Aristoteles, Aeneas Tacticus, Herakleides Kritikus, Pausanias, Strabon und Diodor interessieren sich nicht für Eigentümlichkeiten der hellenistischen Stadtarchitektur, die sie gar nicht als solche sehen; sie lassen sich vielmehr von ihren subjektiven Interessen leiten, und wenn sie Wahrnehmungen formulieren, so beziehen sich diese auf Veränderungen gegenüber dem Gewohnten. Damit müssen aber nicht die für den Hellenismus wichtigen Kategorien der Schönheit und Funktionalität städtischer Architektur angesprochen werden. Des öfteren findet der Schönheitsaspekt Aufmerksamkeit, führt aber nicht zu Feststellungen, die zu einer Einordnung von Eigenheiten der Städte in hellenistischer Zeit beitragen.

Besonderheiten der hellenistischen Stadt lassen sich auch durch die Untersuchung ihrer Verfassungs- und Rechtsordnung feststellen. In seinen „Überlegungen

---

4 HENNER VON HESBERG: Platzanlagen und Hallenbauten in der Zeit des frühen Hellenismus. In: Akten des XIII. Internationalen Kongresses für Klassische Archäologie Berlin 1988; Mainz 1990, S. 231–241.

zum Charakter und zur Entwicklung der Neuen Poleis im hellenistischen Kleinasien“ definiert Christian Mileta angesichts der unterschiedlichen Erscheinungsformen der Stadt in diesem geographischen Raum den Begriff „polis“ und erläutert ihre Merkmale in der Epoche des Hellenismus. Schließlich stellt er die Typen der neuen griechisch verfaßten Städte in Kleinasien vor, die aus der Umwidmung indigener *demoi* wie Thyatheira in *poleis*, aus der Umgründung von Militärkolonien wie Toriaion oder durch völlige Neugründung wie Laodikeia am Lykos entstanden sein konnten. Damit liefert er Beispiele für die dynamische Weiterentwicklung des Polismodells im Zeitalter des Hellenismus, das zwar an Institutionen und Idealen der Polis klassischer Zeit orientiert blieb, sich aber in die politischen und militärischen Strukturen der hellenistischen Monarchien einbinden lassen mußte, auch wenn es sich in diesem Rahmen eine privilegierte Stellung sichern konnte.

Eine besondere Bedeutung für das städtische Erscheinungsbild haben Kultzentren und Kultfeste. Im Teil „Kult und Stadtbild“ stellt der Archäologe Wolfgang Ehrhardt unter dem Titel „Hellenistische Heiligtümer und Riten: Die westlichen Sakralbezirke in Knidos als Fallbeispiel“ die seit 1967 freigelegte bedeutende Sakralanlage der Stadt im südwestlichen Kleinasien im Lichte neuester Forschungen vor. Er bezieht sich auf die auffällige monumentale Ausgestaltung des in spätklassischer Zeit errichteten Sakralbezirks in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., in der er die Anpassung an veränderte Bedürfnisse der prachtvollen Inszenierung von Riten, in erster Linie Prozessionen, wirken sieht und durch zahlreiche Parallelfälle zu erhärten sucht, da der Befund von Knidos in dieser Beziehung noch kein endgültiges Urteil zuläßt. Als signifikant inszeniert sieht Ehrhardt zudem die unter anderem in der unregelmäßigen Anordnung zum Ausdruck kommende Altertümlichkeit der Sakralanlage an, mit der man ein hohes Alter habe suggerieren und entsprechende Ansprüche gerade auch im Vergleich zu konkurrierenden Städten geltend machen wollen. Die Umgestaltung verdanke man letztlich dem Bemühen, die Sakralarchitektur auf den unterschiedlichen Terrassen im Sinne einer wirkungsvollen Inszenierung anzuordnen, indem man ihre Vielfalt betonte und den Kultfeiern eine eindrucksvolle Kulisse bot.

Mit althistorischen Überlegungen zum „Bild der Polis oder Bild des Königs? Zur Repräsentationsfunktion städtischer Feste im Hellenismus“ ergänzt Hans-Ulrich Wiemer das archäologische Fallbeispiel von Knidos durch eine Einordnung derartiger Veranstaltungen in die unterschiedlichen Facetten des Selbstverständnisses der Zeit, und zwar der städtischen Bürgerschaft ebenso wie der hellenistischen Monarchen in der Stadt und ihren Unterschieden in Anspruch und Durchführung. Das städtische Fest im eigentlichen Sinne war demnach durch die althergebrachte Identität von Bürgerschaft und Festgemeinde gekennzeichnet, während königliche Feste die Bürger zu Statisten herrscherlicher Selbstinszenierung machten. Eine Zwischenstellung nahmen städtische Feste für Monarchen ein, indem sie durch Wohlwollen den Dank für erwiesene Wohltaten ausdrückten und so dazu dienten, „die Fiktion gleichberechtigter Partnerschaft aufrechtzuerhalten“ (S. 131). In Residenzstädten dagegen vermochte sich die Bürgerschaft überhaupt nicht von der Ausrichtung auf den König

freizumachen. Wiemer zeigt so die breite Palette der für den Hellenismus bezeichnenden Möglichkeiten der Festgestaltung in einer Polis auf, die von einer aktiven Vergewisserung der Eleutherie und Autonomie ebenso getragen sein konnten wie vom Bewußtsein der Fragilität einer solchen Stadtverfassung angesichts aktueller und zudem wirkungsmächtig zum Ausdruck gebrachter monarchischer Ansprüche.

In engem Zusammenhang mit derartigen Überlegungen steht der wechselseitige Bezug von „Politischer Organisation und Stadtbild“, wie der dritte, althistorisch orientierte Teil überschrieben ist. An „Sympolitien und Siedlungsentwicklung“ stellt Andreas Victor Walser mit Hilfe einer Reihe von Fallbeispielen die Auswirkungen des Zusammenschlusses mehrerer Poleis zu einer gemeinsamen Polis vor. Eine derartige Sympolitie kam zumeist durch die Eingliederung der Bürger einer kleineren Polis in die Bürgerschaft einer größeren zustande. Die vorgestellten Beispiele aus dem westlichen Kleinasien, der Kykladeninsel Keos und den karischen Inseln Kos und Kalymna lassen sich kaum verallgemeinern, erweisen aber in ihrer Vielfalt bestimmte Muster, die auf bessere Zukunftsperspektiven gerichtet waren, für die Bürger den Verlust der eigenen Staatlichkeit in Kauf nahmen, auch wenn sich selbst die auf diese Weise vergrößerten Poleis kaum den Ausbau urbaner Zentren im Sinne eines modernen hellenistischen Stadtbildes leisten konnten. Die Sicherheit der Aussagen hierüber leidet nicht zuletzt an der teilweise mangelnden archäologischen Untersuchung der Siedlungszentren derartiger Sympolitien.

Klaus Freitag's Beitrag „Bundesstaaten und die Siedlungsstruktur griechischer Poleis in hellenistischer Zeit“ untersucht den wechselseitigen Bezug von Urbanisierungsprozessen und Bundesstaatlichkeit bei Mitgliedern griechischer Bundesstaaten. Dabei geht es vor allem um die Auswirkungen der Zugehörigkeit einer Gemeinde zu einem Bundesstaat auf eine möglicherweise die Bildung von Poleis begünstigende Siedlungsweise, und zwar besonders in primär von ethnischen Strukturen geprägten Regionen Griechenlands. Allerdings muß Freitag zugeben, daß vom Einzelfall abstrahierende Antworten auf die damit verbundenen Fragen zur Zeit kaum möglich sind, weil sich angesichts der Vielgestaltigkeit der Phänomene, gerade auch der archäologischen Befunde, wie sie bei verschiedenen Beispielen zu beobachten sind, übergreifende allgemeingültige Aussagen kaum formulieren lassen. Insofern führt dieses Thema in ein Forschungsfeld, das weiterer intensiver Bearbeitung bedarf.

Konkretere Ergebnisse sind bei Themen zu erwarten, die das Stadtbild mit bestimmten Bau- oder Bildwerken in Bezug setzen, bei denen man auf Ergebnisse der archäologischen wie althistorischen Forschung zurückgreifen kann, die Vergleiche erlauben und auf diesem Wege Resultate mit allgemeineren Schlußfolgerungen zulassen. Als vierter Teil wird das Thema „Stadtbild und Bildwerke“ behandelt und durch den ausführlichen Beitrag „Hellenistische Statuen in ihrem räumlichen Kontext: Das Beispiel der Akropolis und der Agora von Athen“ aus der Feder des Archäologen Ralf Krumeich und des Althistorikers Christian Witschel eröffnet. Dabei handelt es sich nicht zuletzt deswegen um ein dankbares Thema, weil literarische, epigraphische und archäologische Quellen, wenngleich selten mehrere dieser Quellengattungen zu einem und demselben Denkmal, zur Verfügung stehen. Von beson-

derer Bedeutung für die Selbstdarstellung der Athener und bestimmte Sichtweisen sind die Aufstellungszusammenhänge hellenistischer Statuen, also die Plätze und Heiligtümer, für die Öffentlichkeit wichtigen Orte und Straßen, an denen bestimmte Personen(gruppen) wie Götter, Kultpersonal, eigene Bürger, hellenistische Könige und prominente Römer der ausgehenden Republik mit Statuen geehrt wurden. Am Beispiel der Agora von Athen rekonstruieren Krumeich und Witschel die Raum- und Sinnbezüge bei Statuenaufstellungen vom frühen Hellenismus bis in die römische Zeit, von Ehrungen für Demetrios von Phaleron bis zu denen für die Caesarmörder Cassius und Brutus; diese geben Zeugnis von den wechselvollen Allianzen Athens im Zeitalter des Hellenismus. Für die Akropolis konzentrieren sich die Autoren am Beispiel der erhaltenen Statuenbasen auf Formen statuarischer Repräsentation, vor allem mit Hilfe der erhaltenen Standspuren der Denkmäler, die teils ruhige, teils sehr bewegt und aktiv wirkende Statuen darstellten, gelegentlich auch aktualisierend umgewidmet wurden und dadurch eine gewisse Doppeldeutigkeit erhalten konnten. Krumeich und Witschel weisen mit ihren Forschungsergebnissen darauf hin, daß sich die Untersuchung erhaltener Statuenbasen für die Rekonstruktion von Denkmälern lohnt. Die Ausschöpfung ihres Bedeutungsgehaltes läßt sich durch vergleichende Verfahrensweisen und Bemühungen um genauere Lokalisierung ihrer ursprünglichen Aufstellungsorte verbessern.

Aspekte einer Übergangszeit nach dem Ende der attalidischen Monarchie fächert Marianne Mathys in ihrem Beitrag „Der Anfang vom Ende oder das Ende vom Anfang? Strategien visueller Repräsentation im späthellenistischen Pergamon“ auf. Dabei ist an Architekturstiftungen und Ehrenstatuen an verschiedenen Standorten abzulesen, daß nach dem Ende der Monarchie zum einen im Zusammenhang mit dem Gymnasion der Stadt durchaus die bürgerliche Elite in ihrer neuen Verantwortung in den Vordergrund trat, zum andern aber die Tradition der Attaliden im Athene-Kult weitergeführt wurde und der Burgberg Repräsentationsort für die römische Führungsschicht wurde. Aus diesem Befund ergibt sich eine unterschiedliche Gesichtspunkte ansprechende Streuung der repräsentativen Erinnerung, in der die alten und die neuen Herren Pergamons ebenso ihren Platz hatten wie eine Bürgerschaft, deren Elite, anders als früher, nach dem Ende der attalidischen Herrschaft im Sinne des Polisgedankens Aufgaben wahrnehmen und dies im städtischen Erscheinungsbild zum Ausdruck bringen konnte.

Als fünftes Thema wird „Stadtbild und Architektur“ an zwei für den Hellenismus signifikanten Beispielen aus archäologischer Sicht in den Blick genommen. Ralf von den Hoff behandelt „Hellenistische Gymnasia: Raumgestaltung und Raumfunktionen“. Ausgehend von der Funktion als Zentrum griechischer Kultur und des griechischen Selbstverständnisses nimmt er das Gymnasion in seinen Blick in der Architektur widerspiegelnden vielfältigen Aufgaben (Sport, intellektuelle und musische Bildung, soldatische Ausbildung, Erziehung zum Bürger usw.) als Teil der hellenistischen Polis in den Blick und fragt in diesem Zusammenhang auch nach den mit dem hellenistischen Gymnasion verbundenen ideellen Vorstellungen. In Form geschlossener Anlagen dienten sie hauptsächlich „als Bauten für ein ausgewähltes, sich abgren-

zendes Publikum“ (S. 255) und öffneten sich, unter anderem durch ihre Einbeziehung in den innerstädtischen Raum, auch für Zuschauer, so daß sie zu Bestandteilen städtischer Festkultur werden konnten. Multifunktionale Räumlichkeiten stellten, ungeachtet ihrer Benennung, das Gymnasion weiterhin als Ort intellektueller Bildung sicher. Der vielfachen Verwendbarkeit des Gymnasion entspricht seine Bedeutung als neuer Architekturtypus des Hellenismus: Der Befund spricht für eine im zweiten Jahrhundert v. Chr. hervortretende Betonung kommunikativer und repräsentativer Funktionen des Gymnasion, nicht von ungefähr zeitgleich mit dem Bedeutungsverlust der Herrscher als Stifter von Gymnasia, deren Rolle hier von den städtischen Bürgern übernommen wurde. Der Beitrag schließt mit einem Katalog der untersuchten hellenistischen Gymnasia des vierten bis zweiten Jahrhunderts v. Chr. Als Forschungsdesiderat benennt von den Hoff die Untersuchung der Funktionalität von Gymnasia im ersten Jahrhundert v. Chr.

Einen entsprechenden Beitrag zu einem anderen für die hellenistische Stadt bedeutsamen Bautyp liefert Henner von Hesberg mit „Hellenistische Theater – Zur Funktionalität der Räume und ihrer Bedeutung für die Polis“. Neuerungen in der Gestaltung des Zuschauerraums (wie der Trennung von Spielraum und Zuschauern) und der Bühne sowie Veränderungen in den Aufführungen (mit einem an der griechischen Tradition allgemein ausgerichteten umfassenden literarischen Programm) kündigen von einem „grundlegenden Wandel in der Bedeutung der Theater für die Städte“ (S. 287). Die Theaterbauten dienten nach wie vor alten und neuen Dramen, aber auch dem politischen Leben allgemein, dem Auftritt von Herrschern wie dem politischen Alltagsgeschäft, nicht zuletzt kultischen Inszenierungen. Damit gewann das Theater einen anderen Stellenwert als in der Polis klassischer Zeit: Es diente vornehmlich „der kulturellen Rückversicherung“ (S. 298) und damit auch der Identifikation der städtischen Bürger mit ihren grundsätzlichen Werten.

Am Schluß des Sammelbandes steht das Thema „Stadtbilder im Hellenismus, Fallbeispiele“. Am hellenistischen Erscheinungsbild der Städte Priene (Wulf Raeck) und Ephesos (Annalisa Calapà), der westpeloponnesischen Landschaft Triphylien (Corinna Rohn und Joachim Heiden), dem Syrakus Hierons II. (Caroline Veit) sowie Städten in Unteritalien (Andreas Thomsen) werden teilweise allgemein, teilweise unter speziellen Fragestellungen Aspekte hellenistischer Gestaltung dieser Poleis bzw. Städtelandschaften besprochen, wie sie sich aus archäologischen und althistorischen Forschungen ergeben. Gemeinsam sind diesen Untersuchungen die Einordnung der Befunde in die Zeit des Hellenismus und Schlußfolgerungen für die Einwirkung eines vom Hellenismus herrührenden Selbstverständnisses auf die Stadtgestaltung. An Priene lassen sich archäologisch zwei Phasen der hellenistischen Stadt, vor und nach der Katastrophe in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., belegen. In Ephesos zeigen sich im Licht von Kontinuität und Wandel die Anpassungsfähigkeit einer griechischen Stadt hinsichtlich der Einflußnahme durch wechselnde hellenistische Potentaten und die Bedeutung der im Hellenismus geschaffenen städtebaulichen Voraussetzungen für ihre Entwicklung in römischer Zeit, auch wenn spätere Überbauung heute den Erkenntnisgewinn begrenzt. In Triphylien geht es um Ausstattung

und Erscheinungsbild kleinerer peloponnesischer Ortschaften im Lichte des Umbruchs von der Spätclassik zum Frühhellenismus. An Syrakus läßt sich beobachten, wie die Kulturpolitik Hierons II. sich mit seinem Interesse an der – durchaus hellenistisch geprägten – eigenen Selbstdarstellung im Stadtbild ausgewirkt hat. Das Hellenistische an den Städten Unteritaliens geht vielfach auf die einheimischen Völkerschaften zurück, die von den Griechen vieles übernahmen<sup>5</sup>, während die Entwicklung griechischer Städte überwiegend stagnierte.

Die Inhalte der in diesen Sammelband aufgenommenen Aufsätze sprechen sehr verschiedene Themen an. Vor allem halten sie wegen der Bedeutung archäologischer Quellen für qualifizierte Aussagen über Stadtbilder zunächst eher Zustände fest als Vorgänge und Entwicklungen, wie sie dem historischen Verlauf, dem geschichtlichen Kontinuum eigen sind. An den Beiträgen zeigt sich vielfach, daß es immer schwierig bleibt und gute Argumente erfordert, von Quellen, die Zustandseinblicke gewähren, auf geschichtliche Entwicklungen im Fluß der Zeit zu schließen. Selbst wenn es sich bei „Lebensformen“ um Entwicklungen von langer Dauer handelt, ist die aus „Stadtbildern“ erarbeitete Darstellung derartiger Kategorien auf Vergleiche angewiesen, die ohne historische Verfahrensweisen nicht auskommen können. Daher ist bei Projekten wie diesen die Zusammenarbeit unterschiedlicher altertumswissenschaftlicher Disziplinen geradezu eine Voraussetzung. Der Band erweist, wie gut sich archäologische und althistorische Arbeitsweisen im Interesse einer vergleichenden Auswertung des gesamten in Frage kommenden Quellenmaterials ergänzen können. Insofern präsentiert das Projekt über die hellenistische Polis als Lebensform mit diesem Buch einen Zwischenbericht, der zahlreiche unterschiedliche Einzelthemen anspricht, und auf diese Weise in ansprechender Form den augenblicklichen Forschungsstand in unzähligen Facetten festhält. Der Band erfüllt aber nicht nur bilanzierend seinen Zweck, sondern vor allem auch in der Benennung offener Forschungsprobleme, die sich aus bisherigen Fragen und Lösungsversuchen ergeben.

Dies betrifft zum einen die Quellenbasis. Wünschenswert in vielerlei Hinsicht ist eine Erweiterung des Quellenmaterials durch vermehrte Sicherstellung archäologischer Hinterlassenschaften und deren synchrone und diachrone Dimensionen berücksichtigende Auswertung. Erforderlich ist zum anderen ständige Weiterarbeit an dem Methodenrepertoire durch Anpassung und Verfeinerung der mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen, um klare Antworthorizonte formulieren zu können. Viele der Beiträge bieten auf diesem Gebiet schon mustergültige Ansätze, manche noch wenig in dieser Richtung, was damit zusammenhängen kann, daß die archäologischen Befunde mangels Vergleichsmaterial keine allzu sicheren Aussagen erlauben. Alles in allem jedoch zeigt gerade dieser aktuelle Bericht aus einem laufenden Forschungsprojekt, welche interessante Schlüsse in bezug auf Mentalitätsfragen im Zusammenhang mit Lebensformen in der Stadt zur Zeit des Hellenismus möglich sind, wenn bei Stadtanlagen allgemein und städtischen Bauformen im einzelnen nach der

---

5 Dies stellt von ganz anderen Voraussetzungen aus auch fest: ANDREW WALLACE-HADRILL: *Rome's Cultural Revolution*; Cambridge 2008.

Bedeutung für deren Bürger gefragt wird.<sup>6</sup> Das Interesse wird gerade dadurch gespeist, daß bei dem behandelten Thema so viele unterschiedliche Ansätze für Fragen möglich zu sein scheinen, und das bei einer Epoche mit besonderen Eigenheiten, vielfältigen Neuentwicklungen in mehreren Phasen und zahlreichen Widersprüchen. Die Konsequenzen daraus, gravierende Umbrüche in fast allen Bereichen, sind für die Lebensformen der Menschen in der hellenistischen Polis hier überzeugend ins Licht gerückt. Man darf gespannt sein, in welche Richtung(en) sich das Projekt weiterentwickelt.

ULRICH LAMBRECHT  
 Universität Koblenz-Landau  
 Campus Koblenz

6 Dass die an diesem Projekt Beteiligten auch auf anregende Forschungen der letzten Jahre zu einigen der untersuchten Komplexe zurückgreifen können und die hier aufgeworfenen Fragestellungen weiterentwickeln, zeigen in mehreren Aufsätzen die zahlreichen Bezugnahmen auf die in dem Sammelband MICHAEL WÖRRLE u. PAUL ZANKER (Hg.): *Stadt- und Bürgerbild im Hellenismus*. Kolloquium, München, 24. bis 26. Juni 1993. Veranstaltet v. der Kommission zur Erforschung des antiken Städtewesens der Bayerischen Akademie der Wissenschaften u. der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts (*Vestigia* 47); München 1995, publizierten Beiträge.

**Jane Fejfer: Roman Portraits in Context** (*Image & Context* 2); Berlin u. a.: Walter de Gruyter 2008; IX, 592 Seiten, Farb- und SW-Abb.; ISBN 978-3-11-018664-2; € 99,95

Römische Portraits können vielleicht als die wichtigste Kunstform des Imperium Romanum gelten. Die Personendarstellungen waren niemals nur Kunstobjekte, sondern omnipräsente Elemente des gesellschaftlichen Lebens. Eine Interpretation römischer Portraits, die die vielfältigen kontextuellen Bezüge dieses Mediums berücksichtigt, ermöglicht Einblick in römische Lebenswelt und Mentalitäten. Dieses Ansinnen verbindet auch Jane Fejfer mit ihrer Publikation. Aus diesem Grund konzentriert sie sich weniger auf stilistische oder typologische Eigenarten der Bildnisse, sondern strebt an, sowohl sozialgeschichtliche als auch architektonische Kontexte der Portraits zu rekonstruieren. Wissenschaftsgeschichtlich fühlt sich Fejfer von der Neuausrichtung der klassischen Archäologie beeinflusst, die sich vermehrt sozialgeschichtlicher Themen annimmt. Doch weist Fejfer darauf hin, dass die neue methodologische Positionierung der klassischen Archäologie sich bislang nur unzureichend auf die Erforschung römischer Bildnisse ausgewirkt habe und folglich sozialgeschichtliche Studien zu römischen Portraits immer noch ein Desiderat darstellen (vgl. S. 5).

Für eine Untersuchung der gesellschaftlichen Funktion und Einbindung dieser Medien ist Fejfer insbesondere auf die Konsultation epigraphischer Quellen angewiesen, die Portraits gewöhnlich in Form von Dedikationsinschriften ergänzten. Literarische Quellen werden für ihr methodisches Vorgehen seltener herangezogen, da die Behandlung von Bildnissen einzelner Persönlichkeiten hier von den Intentionen der